

Sozialwissenschaften, Sozialwissenschaftler und die Demokratisierung Brasiliens

Anders als ihre Partnerdisziplinen in Frankreich, Großbritannien oder in den Vereinigten Staaten entstanden die brasilianischen Sozialwissenschaften nicht auf dem Boden der Zivilgesellschaft, um nachher in die Einrichtungen von Forschung und Lehre überführt zu werden. Wenn man von zuvor rein essayistischen Unternehmungen absieht, die Probleme Brasiliens zu interpretieren und hierdurch Maßstäbe für die Konsolidierung des Nationalstaates zu setzen, datiert man das Aufkommen der brasilianischen Sozialwissenschaften im Sinne einer akademischen Disziplin mit dem Beginn der dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts. Sie entstanden demnach im historischen Kontext der Diktatur des *Estado Novo*² und auf Initiative regionaler Splitter-Oligarchien.

Auch ihren zweiten wichtigen Impuls einer Institutionalisierung erhielten die Sozialwissenschaften, so paradox es klingen mag, zu einer Zeit, in der wiederum die demokratischen Grundrechte aufgehoben waren, als nämlich von 1964 bis 1985 die Militärs das Land beherrschten. In dieser Phase wurden sowohl die Forschungsbereiche als auch die Studiengänge der Sozialwissenschaften wesentlich erweitert.

Wenn eine derart eigenwillige Geschichte die Unabhängigkeit und die kritische Eigenständigkeit der brasilianischen Sozialwissenschaften zwar nicht verhindert, so legt sie doch außergewöhnliche Formen in der Beziehung zwischen Sozialwissenschaftlern, Öffentlichkeit und Staat fest. Im folgenden werden einige dieser Eigenarten in verschiedenen Epochen erörtert: Zunächst handelt es sich um eine kurze Darstellung der Entstehung der Sozialwissenschaften in Brasilien und ihrer Entwicklung bis zu den härtesten Jahren der Diktatur (Teil 1); im folgenden wird der Weg nachgezeichnet, der während der Demokratisierung zurückgelegt wurde, als sich eine politische Öffentlichkeit herausbildete und eine Zivilgesellschaft entstand (Teil 2 und Teil 3). Schließlich werden einige der akademischen und politischen Herausforderungen diskutiert, wie sie den Sozialwissenschaft-

1 Ich danke Werner Heidermann für die Hilfe bei der Übersetzung des Originalmanuskripts.

2 Hierbei handelt es sich um einen Teil der ersten Amtszeit des legendären Präsidenten Getúlio Vargas, der 1934 durch Wahlen an die Macht kam. Im Jahr 1937 löste er die Parteien auf, setzte die gewählten Gouverneure ab und hob die zivilen Rechte auf. So regierte er bis 1945.

lern durch die jüngsten Transformationsprozesse aufgetragen wurden. Aus diesen entstand dieses so vielfältige und unterschiedliche, so moderne und komplexe und dabei beständig ungerechte und ungleiche Land (Teil 4).

1. Die brasilianischen Sozialwissenschaftler und ihr Doppelberuf

Neben der Arbeit von Miceli³ stellt die Untersuchung von Werneck Vianna⁴ die umfassendste und gelungenste Analyse der brasilianischen Sozialwissenschaften dar. Der Autor bezieht sich gleichzeitig auf das Konzept der Wissenschaftsgemeinschaft von R. Merton und auf die Vorstellung Mannheims von der Intelligenzija, um über die Rolle zu reflektieren, die der Sozialwissenschaftler in der brasilianischen Geschichte spielt.

Der Grundstein der brasilianischen Sozialwissenschaften als akademischer Disziplin wurde durch die Gründung zum einen der Freien Schule für Soziologie und Politik (*Escola Livre de Sociologia e Política*) in São Paulo im Jahr 1933, und zum anderen durch die Universidade de São Paulo (USP) im Jahr 1934 gelegt. Erstere war eine private Einrichtung, eine „Initiative von Bankiers, Industriellen, Kaufleuten, Freiberuflern, die für Firmenmitarbeiter in leitenden Funktionen und für die hohen Staatsbeamten eine weiterreichende Bildung für unerlässlich hielten“⁵. Der Studiengang Sozialwissenschaften, der im Einflußbereich der Philosophischen Fakultät der USP geschaffen wurde, bediente, obwohl es sich um eine öffentliche Universität handelte, ebenfalls die Interessen der Elite São Paulos und bot einen mehr an theoretischen Fragestellungen orientierten Lehrplan an.⁶

Der politische Kontext, in dem sich die Sozialwissenschaften in Brasilien zu einer Institution herausbildeten, war schwierig und mehrschichtig: Die jungen Sozialwissenschaftler akzeptierten mit einigem Unbehagen die

3 S. Miceli (Hrsg.), *História das ciências sociais no Brasil*, S. Paulo 1989, 2 Bde.

4 L. Werneck Vianna/M. A. Carvalho/M. P. Melo, *Cientistas sociais e vida pública – O estudante de graduação em ciências sociais*, in: *Dados*, 37 (1994) 3.

5 M. I. Queiroz, *Desenvolvimento das Ciências Sociais no Brasil: Nascimento e expansão*, in: *Ciência & Trópico*, 20 (1992) 2, S. 392.

6 Die Gründung einer akademischen Soziologie in Brasilien erfolgte mit der Unterstützung ausländischer Gelehrten, vor allem Franzosen, unter ihnen Paul Bastide, Roger Bastide und Claude Lévi-Strauss, die in São Paulo als Gastprofessoren fungiert haben. Auch in Rio, wenn auch in bescheidenerem Ausmaß, wird zur selben Zeit, an der damaligen Universidade do Brasil der Studiengang Sozialwissenschaften eingeführt, wobei das Wirken des französischen Professors Jacques Lambert (Queiroz [Anm. 5], S. 393) hervorzuheben ist. Es geht im vorliegenden Text um die brasilianischen Sozialwissenschaften im allgemeinen, wohl wissend, daß es in den verschiedenen Regionen Brasiliens nicht zu verachtende Unterschiede in der Entwicklung dieses Wissensgebietes gibt. (vgl. Miceli [Anm. 3] über einige dieser Besonderheiten, und die Untersuchung von Fernandes (A. Fernandes, *A sociologia da sociologia brasileira*, in: *Painel apresentado no Encontro da Sociedade Brasileira de Sociologia*, Brasília 1997) über die Entwicklung der Sozialwissenschaften in verschiedenen Bundesstaaten Brasiliens.

Unterstützung der städtischen Oligarchie São Paulos, doch auf Bundesebene konnten sie auf keine unabhängigen Verbündete zählen. Die Diktatur unter Getúlio Vargas, die sehr stark die bürgerlichen und politischen Freiheiten unterdrückte und einschränkte, erweiterte in bis dahin nicht gekanntem Ausmaß die sozialen Rechte und gewann damit die Unterstützung der armen Stadtbevölkerung. Die von der Regierung vertretene Ideologie basierte auf der Bejahung nationaler Interessen sowie der Modernisierung und der wirtschaftlichen Entwicklung – Zielen also, die die regionalen und patrimonialen Interessen überragen sollten. Die Sprache Getúlio Vargas', sein Stil und seine Herrschafts- und Mobilisierungsstrategien waren eindeutig in der Soziologie verankert, allerdings nicht in der akademischen Disziplin, die sich in São Paulo herausbildete, sondern in der Soziologie der althergebrachten essayistischen Art, die ihren bedeutendsten Vertreter in Oliveira Vianna hatte, einem Anhänger der „Revolution“ Getulio Vargas'.

Eingekeilt zwischen ihrer mit den regionalen Oligarchien verbundenen Herkunft, von der sie sich befreien wollte, und dem Wettstreit mit dem sozial verheißungsvollen und ansteckenden Projekt der Bundesregierung, blieb der aufkommenden Soziologie nichts anderes als die Beschäftigung mit ihren ureigenen Fragen, was allerdings den Verzicht auf politische Vermittlung und auf gesellschaftliche Bündnisse bedeutete. Zu diesem Zeitpunkt fanden die Sozialwissenschaftler, wie Werneck Vianna zeigt⁷, in ihrer Organisation und in ihrer Beziehung zur Gesellschaft die Form einer „Mertonschen“ Wissenschaftsgemeinschaft, das heißt einer Gruppe, die sich an ihrer eigenen Ethik orientiert und deren Möglichkeit der Wissensvermittlung und der Einflußnahme auf das öffentliche Leben notwendigerweise an die Billigung und vorherige Zustimmung aus den eigenen Reihen gebunden ist.

Mit der Errichtung der Demokratie im Jahr 1945 sehen die Sozialwissenschaftler, die sich bereits als Wissenschaftsgemeinschaft verstehen, die Chance und die Notwendigkeit, sich in die Position des Vorreiters des gesellschaftlichen Wandels und der Veränderung des Landes zu bringen. Sie beschränken ihre Identität und ihre Handlung nicht mehr auf die Identifikation mit der Wissenschaftsgemeinschaft im Sinne Mertons. Sie erkennen sich ebenfalls als Mitglieder der *Intelligenzija à la Mannheim*, das heißt als eine aktive Gruppe, die sich, geführt durch ein weitreichendes Verständnis gesellschaftlicher Prozesse, in das öffentliche Leben einmischt, indem sie eine umfassende Interpretation der Gesellschaft liefert und den einzuschlagenden Kurs bestimmt.

Diese doppelte und gleichzeitige Bestimmung durch das „Mertonsche“ Modell der Wissenschaftsgemeinschaft und das Mannheimsche Bild der *Intelligenzia*, ist laut Werneck Vianna sowohl für die im Land entwickel-

⁷ Werneck Vianna (Anm. 4); S. 365ff.

ten Sozialwissenschaften als auch für die eigene Identität des brasilianischen Sozialwissenschaftlers prägend – zumindest bis zum Ende der siebziger Jahre. In Übereinstimmung mit dieser doppelten Notwendigkeit versuchen die brasilianischen Sozialwissenschaften einerseits sich ihrer erkenntnistheoretischen Besonderheit zu vergewissern. Andererseits stellen sie in fast obsessiver Art und in unterschiedlicher Ausprägung – mal mehr staats-, mal mehr gesellschaftsorientiert – den Druck und den Sieg der sozialen Ordnung über die Patrimonialherrschaft dar, so daß aus der Asche des archaischen Landes ein modernes Brasilien würde auferstehen können. Es entstand mithin ein Modell wissenschaftlichen Arbeitens, in dem der makrostrukturelle Ansatz und ein freier Stil vorherrschen. Der Zweck hierbei bestand darin, ein nationales Modernisierungskonzept zu entwickeln. Man erarbeitete die konstitutiven Elemente der Nation und des brasilianischen Staates und brachte diese Analysen zwecks Stiftung einer nativen Soziologie zusammen, die nur unwillig den Dialog mit den internationalen Denkschulen und Richtungen führte, aber ein tatsächliches Engagement zum Verständnis und zum Studium des Landes einleitete.

Das umfassende Werk Florestan Fernandes⁸ ist das schlüssigste und nachdrücklichste Unterfangen im Hinblick auf die Begründung einer Soziologie brasilianischer Prägung. Dessenungeachtet war es nicht seine Arbeit, die weltweit bekannt wurde, sondern die eines seiner Schüler, des Soziologen und gegenwärtigen brasilianischen Präsidenten Fernando Henrique Cardoso. Es geht hier um die Dependenztheorie, die ursprünglich von Cardoso und Faletto aufgestellt worden ist⁹ und die die wechselseitigen Abhängigkeiten zwischen armen und reichen Ländern aufzeigte. Die Dependenztheorie wurde zu einem wichtigen Bezugsrahmen, in dem viele Autoren die Ökonomien des Zentrums und ihre Rolle bei der Aufrechterhaltung der Armut und der Abhängigkeit der unterentwickelten Länder kritisierten.

Da die brasilianischen Sozialwissenschaftler tatsächlich davon überzeugt waren, daß sich ihr Fach durch Verantwortung und unteilbare Identifikation mit dem Modernisierungsauftrag der brasilianischen Gesellschaft charakterisierte, konnte die Wirkung der Militärregierungen, die 1964 die Macht errangen, nur groß sein. Die autoritäre Regierung bemächtigte sich einer Rhetorik und solcher Handlungen, die auf die Modernisierung des Landes und seiner Institutionen abzielten. Gleichzeitig setzte sie eine semantische und politische Operation in Gang, die das Ziel hatte, das Streben nach Modernisierung und Demokratie, nach materiellem Fortschritt und Ausweitung der Bürgerrechte jeweils voneinander zu trennen. Unter der Militärrherrschaft lernten die Brasilianer ein bis dato unbekanntes Tempo in

8 Vgl. unter vielen anderen F. Fernandes, *A Revolução Burguesa no Brasil*. R. Janeiro 1975.

9 F. H. Cardoso/E. Faletto, *Dependencia y Desarrollo en America Latina*, Mexico 1969.

der industriellen und urbanen Entwicklung kennen, während sie gleichzeitig mit politischer Unterdrückung und einer ebenfalls ungekannten Zunahme an gesellschaftlicher Ungleichheit leben mußten. Ganz sicher waren es nicht diese historischen Schritte, die sich unsere Sozialwissenschaftler von der Modernisierung erhofft hatten.

Die Sozialwissenschaften selbst wurden durch die Aufhebung der demokratischen Grundrechte in ihrem vitalen Feld geschädigt: Viele Universitätsprofessoren wurden entlassen; einige von ihnen gingen ins Exil, andere wurden verfolgt, gefangengenommen und gefoltert, ganz abgesehen von der Beschränkung der Meinungsfreiheit, die das öffentliche und kritische Handeln der Sozialwissenschaftler beinahe zum Erliegen brachte.

Paradoxerweise ist es dieser widrige Zeitpunkt, zu dem die Sozialwissenschaften ihren zweitwichtigsten Moment der institutionellen Konsolidierung erfuhren. In diesem Kontext nämlich entstand die Mehrzahl der sozialwissenschaftlichen Zentren mit Postgraduiertenprogrammen.¹⁰ Hier sollen ebenfalls die unabhängigen Forschungszentren mitgezählt werden, die von internationalen Organisationen – mit der Ford Foundation an der Spitze – finanziert wurden und viele der von der öffentlichen Universität entfernten Professoren aufnahmen.¹¹ Wieder einmal scheint die angedeutete historisch herangereifte Doppelidentität die außergewöhnliche Widerstandskraft und den Überlebenswillen der brasilianischen Wissenschaftler in einem Klima begünstigt zu haben, in dem der Freiheit die Luft auszugehen drohte. Als Wissenschaftsgemeinschaft wußten sie von der Politik der Militärregierungen zu profitieren, die die „Modernisierung“ der Universitäten vorantrieben und die ein hochwertiges System zur Bildung von Fachleuten aufbauten.¹² In ihrer Rolle als Intelligenzija stärkten sie zur sel-

10 Von den 43 Postgraduierten-Studiengängen, die es 1994 in Brasilien gab, sind 25 (58 %) in den Jahren 1971 bis 1984 eingerichtet worden (vgl. L. Werneck Vianna/M. A. Carvalho/M. P. Melo, *As ciências sociais no Brasil: A formação nacional de um sistema de ensino e pesquisa*, in: BIB, Nr. 40 (1995), S. 29.

11 Die Bedeutung der Ford Foundation für die Aufrechterhaltung des akademischen wie geistigen Lebens unter der Militärherrschaft bleibt ein Thema, das noch nicht hinreichend erforscht ist. Zwischen 1970 und 1988 investierte die Stiftung mehr als 13 Millionen Dollar in die brasilianischen Sozialwissenschaften. Die Förderung der Sozialwissenschaften in Brasilien seitens der Ford Foundation und anderer ausländischer Stiftungen fügte sich laut Forjaz (M. C. Forjaz, *A emergência da ciência política acadêmica no Brasil: aspectos institucionais*, in: *Revista Brasileira de Ciências Sociais*, 12 (1997) 25, S. 105) in die Politik einer kulturellen Vormachtstellung in Lateinamerika, einer Strategie, die sich nach der Revolution in Kuba deutlich verstärkte.

12 Noch nicht ausreichend erforscht und erklärt ist der Umstand, daß den Sozialwissenschaften, die per definitionem kritisch gegenüber den Militärregierungen eingestellt und wenig für deren politische Zwecke instrumentalisierbar sind – die Militärs schufen sich ihr eigenes Organ zur intellektuellen wie ideologischen Reflexion, die Höhere Kriegsschule (*Escola Superior de Guerra*) – öffentliche Mittel zuteil geworden sind, die für die Einrichtung einer Postgraduierung vorgesehen waren. Werneck Vianna (Anm. 4) stellt dazu zwei Hypothesen auf: die erste ist die, daß die Militärs die Notwendigkeit spürten,

ben Zeit die Reihen des Widerstands gegen die Diktatur. Sie regten Zeitschriften und andere Veröffentlichungen an und unterstützten diese als Alternativen zu den Massenblättern, die eingeschränkt und zensiert wurden, und begünstigten so das Entstehen einer Gegenöffentlichkeit und neuartiger Formen der öffentlichen Meinungsbildung. Dies war der Nährboden, auf dem die Demokratiebewegung sprießen sollte.¹³ Die Wissenschaftler arbeiteten ebenfalls in den Organisationen zur Verteidigung der Menschenrechte mit, die in den siebziger Jahren auf die Exzesse der militärischen Unterdrückung zu reagieren versuchten, und organisierten schließlich öffentliche Demonstrationen von Intellektuellen gegen die Freiheitsbeschränkungen. Sie wirkten nicht zuletzt in den Gewerkschaften und in den politischen Parteien mit: So unterstützten sie die Organisationen von Arbeitern, die zu der Zeit eine eigenständige und vom Staat unabhängige Gewerkschaftsbewegung aufbauen wollten. Sie verstärkten auch die Reihen der Oppositionspartei¹⁴, wirkten dort an der Ausarbeitung ihres Programms mit und stellten sich sogar selbst als Kandidaten zur Wahl.

Das Bürgerrechtsengagement der Sozialwissenschaftler entsprach in der Übertragung auf das akademische Geschehen der Bewegung zur Ausweitung und Ausdifferenzierung der Forschungsbereiche. Während sich das Interesse der Sozialwissenschaftler historisch auf die Diskussion um die Veränderung und Modernisierung der Gesellschaft konzentrierte, richtete es sich nun auch auf das Studium der Initiativen eigenständiger Organisationen in der Gesellschaft und auf die Kritik der „konservativen Modernisierung“, wie sie vom Militärstaat betrieben wurde.

2. Das Aufkommen und die Festigung der Politikwissenschaft

Die Politikwissenschaft als ein von der Soziologie getrenntes Studiengebiet mit einer institutionellen Eigenständigkeit, mit eigenen Paradigmen und einer unterscheidbaren Methodologie kommt in Brasilien erst zum Ende der sechziger Jahre auf – zu einem Zeitpunkt, an dem sich die Anthropologie bereits als autonomes Wissensgebiet etabliert hatte. Bis dahin erschien die Politikwissenschaft der im wesentlichen makrosoziologischen

den Maßnahmen der internationalen Organisationen etwas entgegenzusetzen. Die zweite Möglichkeit ist die, daß es das politische und berufliche Profil der politischen Vollstrecker innerhalb der staatlichen Bürokratie erlaubt habe, die Interessen der Sozialwissenschaftler zu berücksichtigen.

¹³ Vgl. S. Costa, Medien, Zivilgesellschaft und 'Kiez': Kontexte des Aufbaus der politischen Öffentlichkeit in Brasilien, in: Prokla, Nr. 105 (1996).

¹⁴ Trotz gewisser kasuistischer Änderungen von Wahlkampfregeln gab es während der Militärdiktatur für einige Stadtverwaltungen und für die Legislative Wahlen, auch wenn das ungewöhnlich klingt. Es wurde ein Zweiparteiensystem eingesetzt, in welchem die MDB (Brasilianische Demokratische Bewegung) die Rolle der Opposition übernahm. Sie vergrößerte nach und nach ihre Wählerbasis, bis sie bei den Wahlen 1982 auf allen Ebenen der Legislative die Mehrheit errang.

Ausrichtung der brasilianischen Sozialwissenschaften untergeordnet. Außerdem erlaubte die theoretische Vormachtstellung der marxistischen Strömungen nur einen beschränkten Raum für die Entfaltung der Politik als eines selbständigen Untersuchungsfeldes: Die Politik mußte als eine aus den Produktionsverhältnissen abgeleitete und von ihnen abhängige Sphäre gesehen werden. In diesem Sinn läßt sich erkenntnistheoretisch die Entstehung eines der Politikwissenschaft eigenen Handlungsfeldes auf den angedeuteten Zweifel zurückführen, den die Existenz eines auf Modernisierung setzenden Militärregimes und die auf sozialen Wandel gerichtete Makrosoziologie mit sich brachte.

Zu jener institutionellen Etablierung der Politikwissenschaft trug ein Bündel von Faktoren bei, wie es die genaue Untersuchung von Forjaz aufzeigt.¹⁵ Zunächst geht die späte Konsolidierung der brasilianischen Politikwissenschaft mit der internationalen – besonders der europäischen – Tendenz einher, diesen Wissenszweig erst in den sechziger und siebziger Jahren zu institutionalisieren. Die Institutionalisierung der Politikwissenschaft in Brasilien ist ganz stark jenem, von den Militärregierungen erlassenen Maßnahmenbündel zur Verbesserung der Postgraduierung zu verdanken sowie den Anregungen der internationalen Hilfsorganisationen.

Die beiden ersten und bis heute führenden brasilianischen Zentren der Postgraduierung in den Politikwissenschaften, der Fachbereich für Politikwissenschaften der Universidade federal de Minas Gerais (DCP/UFMG) und das Universitätsforschungsinstitut in Rio de Janeiro (IUPERJ), beide Einrichtungen wesentlich von der Ford Foundation unterstützt, entstanden außerhalb São Paulos, d.h. des wichtigsten akademischen Pfeilers Brasiliens, und weisen seit ihrer Entstehung eine Vormachtstellung der nordamerikanischen Denkströmungen auf. Selbst wenn die mit der Gründungsphase der Politikwissenschaften in Brasilien verbundenen Forscher keinen gemeinsamen und einheitlichen theoretisch-methodologischen Ansatz vertreten, so äußert sich doch als ein Charakteristikum, daß sie dem im Land verbreiteten Marxismus kritisch gegenüberstehen und daß sie sich stark machen für die Selbständigkeit der Politik im Verhältnis zu anderen Lebensbereichen. Sie bemühen sich zunehmend um methodologische Genauigkeit und Vervollkommnung sowie um Unterstützung seitens der quantitativen Techniken. Außerdem präsentieren sie sich in einer direkten und knappen Diktion, die mit der nahezu epischen Darstellung der vorausgegangenen soziologischen Tradition kontrastiert.

Ihre letztendliche Weihe hat sich die jüngst aufgekommene Politikwissenschaft mit den Studien über den demokratischen Übergang gegeben. In Zusammenarbeit mit lateinamerikanischen Kollegen, mit Brasilianisten und nordamerikanischen Lateinamerikanisten entwickeln die Forscher, von denen einige in den Vereinigten Staaten studiert und gearbeitet haben, eine

15 Forjaz (Anm. 11).

umfassende Studie der politischen Institutionen. Sie suchen eine genaue Bestimmung sowohl der Bedeutung als auch der Art des autoritären Bruchs und versuchen ebenfalls diejenigen Grundelemente zu identifizieren, die später die Wiedereinrichtung der Demokratie¹⁶ ausmachten. Vom methodologischen Individualismus und dem Gedanken der Unsicherheit in der Spieltheorie ausgehend, entspricht die Demokratie in den vorherrschenden Transitionstheorien einem institutionellen System der Konfliktlösung, das durch den Wettstreit verschiedener gesellschaftlicher Interessen geprägt sei, ohne daß sich irgendein Teilnehmer der am Ende zu erzielenden Ergebnisse sicher wäre. So sei die autoritäre Situation durch die Aufhebung des ungewissen Charakters des politischen Spiels geprägt, während die Demokratisierung den Prozeß darstellt, durch den sich erneut die Unsicherheit hinsichtlich der Ergebnisse ergibt und die Regulierungskraft eines Regelbündels sich über die Macht einer bestimmten Gruppe erstreckt.¹⁷

Dieser Kerngedanke, hier sehr vereinfacht dargestellt, setzt Parameter für die detaillierte Darstellung der politischen Einrichtungen und wird bis heute von der brasilianischen Politikwissenschaft verfolgt. Im demokratischen Übergang war es nötig, den institutionellen Moment näher zu bestimmen, in dem Regeln mit universaler Gültigkeit die Interessen der spezifischen Akteure dominieren und darüber hinaus der ungewisse Charakter der Ergebnisse des politischen Spiels hervortritt. Nach der Etablierung der Demokratie besteht die Hauptaufgabe der Politikwissenschaft darin, die politischen Institutionen der „Neuen Demokratie“ Brasiliens zu beschreiben.

Gegenwärtig arbeiten die Politikwissenschaftler anhand einer erweiterten Themenliste, die neben den eher typischen Inhalten, wie zum Beispiel die Funktionsweise des Kongresses, die Struktur der Parteien usw. auch Studien zum Wahlverhalten und zum „Policy-making“ einschließen. Man kann sagen, daß die Forscher, die sich mit den Transitionsstudien einen Namen gemacht haben, und ihre theoretisch-methodologischen Eckpfeiler bis heute den Kern der brasilianischen Politikwissenschaft ausmachen. Charakteristika der Politikwissenschaft, wie sie sich heute in Brasilien dar-

16 Für den Bereich der Transitionstheorien, deren Bibliographie fast unendlich ist, sei hier auf die Arbeit von G. O'Donnell/P. Schmitter/L. Whitehead (Hrsg.), *Transitions from Authoritarian Rule*. Baltimore/London 1986. 5 Bde. verwiesen. Die Situation Brasiliens stellt das wichtige, von Stepan herausgegebene Buch mit verschiedenen Arbeiten von Brasilianern und Brasilianisten vor (A. Stepan [Hrsg.], *Democratizando o Brasil*, R. de Janeiro 1998 [englische Fassung: *Democratizing Brazil: Problems of Transition and Consolidation*, Oxford 1988], die in ihrer Mehrheit den Transitionstheorien folgen. Unter den deutschen Lateinamerikanisten ist Dieter Nohlen von der Universität Bielefeld der bekannteste Anhänger der Transitionstheorien (D. Nohlen, *Lateinamerika zwischen Diktatur und Demokratie*, in: D. Junker u.a. [Hrsg.], *Lateinamerika am Ende des 20. Jahrhunderts*, München 1994).

17 Vgl. L. Avritzer, *A moralidade da democracia*. S. Paulo 1996, S. 133.

stellt, sind eine ausgeprägte Vorliebe für die Rational choice-Ansätze, eine neuerdings bemerkbare Tendenz zur Formalisierung und zum Entwerfen von Modellen sowie das fast gänzliche Fehlen eines Dialogs mit der politischen Philosophie. Nur an den äußersten Rändern des akademischen Geschehens und in klarer Minderheitsposition entwickelt sich eine normative Politikwissenschaft, die die verschiedenen Konzepte von Gerechtigkeit aufnimmt, die in der aktuellen Debatte vorkommen, wie z.B. die Kontroverse zwischen Liberalen und Kommunitaristen oder zwischen Liberalen und Feministen.

3. Die thematische und theoretische Pluralisierung der Soziologie

Die institutionelle Formierung der Politikwissenschaft bedeutete eine Eingrenzung des Handlungsfeldes der Soziologie und führte dazu, daß sich die Interessen der Soziologen verlagerten, und zwar weg von den politischen Institutionen und vom Staat, die nunmehr von den Politologen ins Visier genommen wurden, und hin zu einem breiteren Betätigungsfeld. Die Diversifikation der Studienbereiche und der Aufbau soziologischer Teildisziplinen, im erkenntnistheoretischen wie im institutionellen Sinn, ergab sich in den achtziger Jahren, nachdem sie bereits Jahrzehnte zuvor in einigen Bereichen begonnen hatte, wie etwa in der Erziehungssoziologie, in der Soziologie der Arbeit oder der der Religion.

Gemeinsam mit der thematischen Diversifikation vollzog sich eine theoretische Pluralisierung: Der Marxismus, der vorherrschende Ansatz bis in die siebziger Jahre, verlor nach und nach seinen Einfluß, bis er sich schließlich auf einzelne Bereiche, wie die Soziologie der Arbeit und die Erziehungssoziologie, beschränkte; und sogar in diesen abgezirkelten Bereichen kann von einer klaren Vormachtstellung des Marxismus keine Rede mehr sein. Selbst die Probleme der sozialen Ungleichheit, die ein wichtiges Thema der brasilianischen Soziologie bleiben, werden nicht mehr auf der Basis der Gleichung Kapital/Arbeit behandelt, aus der Ausbeutung und Armut hervorgehen. Die wesentliche Analysekategorie ist der weniger strenge, aber flexiblere Gedanke der sozialen Ausgrenzung (*exclusão social*): Die Sorge richtet sich hier sowohl auf diejenigen, die nicht in den Arbeitsmarkt integriert sind, als auch auf die Ausgrenzung besonderer Gruppen; diese Ausgrenzung erfolgt durch den erschwerten Zugang zu materiellen aber auch zu symbolischen Gütern, die als wesentlich für die Entwicklung von Identität, Gruppenbildung und Anerkennungskontexte gelten (etwa bei Ureinwohnern, bei Prostituierten, bei Straßenkindern usw.).

Zumindest seit Mitte des vergangenen Jahrzehnts verfügt die brasilianische Soziologie über kein vorherrschendes theoretisches Paradigma mehr. Statt dessen läßt sich beobachten, wie in den verschiedenen Teildisziplinen ad hoc unterschiedliche Schulen, Theorien und Modelle rezipiert werden,

im wesentlichen die gängigen und einflußreichsten französischen und US-amerikanischen. Betrachtet man die Entwicklungen in jedem einzelnen Bereich der Soziologie, so entsteht das Bild eines vielfältigen und noch wenig bekannten Landes. Indem sie noch nicht gesammelte Daten und noch nicht ermittelte Argumente erheben, beeinflussen diese Soziologien, und zwar jede einzelne in ihrem Spezialbereich, die sozialen Veränderungen in einem Land, das dabei ist, demokratisch zu werden, das sich von den Traditionen löst und das insgesamt komplexer wird.

Das eigentlich Neue in der Entwicklung der Soziologie seit den achtziger Jahren ist ihre tiefe Verwurzelung in der Zivilgesellschaft. Die Soziologen analysieren die gesellschaftlichen Transformationen und liefern gleichzeitig Argumente, die diese mit vorantreiben. Sicher ist es in der brasilianischen Geschichte nicht neu, daß sich die gesellschaftlichen Akteure der Verfahren und der Sprache der Soziologie bedienen. Seit ihrer ersten Institutionalisierung wurde die Soziologie Brasiliens, wie gezeigt wurde, für politische Zwecke instrumentalisiert. Was sich heute jedoch beobachten läßt, ist, daß der Zugang zu den Verfahren und zu den Ansätzen der Soziologie nicht mehr einer Machtelite vorbehalten sind und nicht mehr Staatsmännern, die begierig auf die Beherrschung eines gewissen „social engineering“ sind, oder sogar den Intellektuellen, die der Modernisierung verpflichtet sind. Die erweiterten Möglichkeiten in der Verbreitung wissenschaftlicher Ergebnisse, die sich unter anderem durch den erweiterten Zugang zu Medien ergeben, erlaubte, daß die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit, wie sie von der Soziologie erkannt und/oder geschaffen wurde, zu wesentlichem Material der Reflexion wie der Konstruktion von Identitäten seitens verschiedener sowohl individueller als auch kollektiver Akteure wurde.

Die neuen Möglichkeiten der Sozialwissenschaftler, Einfluß auf das öffentliche Leben zu nehmen, können nicht mehr als Auswirkung der ange deuteten Doppelidentität der Mitglieder der Wissenschaftsgemeinschaft und der Intelligenzija verstanden werden. Es handelt sich nun, wenn wir uns der Begriffe von Beck oder Giddens bedienen,¹⁸ um die Beteiligung der Soziologen an der Produktion kultureller Bedeutungen als sowohl persönliche als auch kollektive Handlungsanweisungen. Diese Form der Interaktion von Sozialwissenschaftlern und Öffentlichkeit kann sowohl freiwillig, überlegt und begrenzt sein als auch diffus, anonym und unkontrolliert. Das heißt, daß die Wissenschaftler systematisch und bewußt neue Aspekte und neue Themen in die öffentliche Diskussion einbringen können, um so die politische Agenda zu beeinflussen, oder sie finden, unabhängig von ihrem politischen Handeln, ihre „Entdeckungen“ und ihre nachvollzogenen Erklärungen in den Medien und in den Äußerungen der

18 U. Beck, *Die Erfindung des Politischen*, Frankfurt a. M. 1993; A. Giddens, *As consequências da modernidade*, S. Paulo 1994.

gesellschaftlichen Akteure. Vielleicht ist es nicht übertrieben, wenn man sagt, daß die achtziger Jahre dadurch charakterisiert sind, daß erstmals in der Geschichte Brasiliens eine zivile Gesellschaft entsteht, die sich autonom zum Staat verhält.¹⁹ Und dabei sind es ebenfalls die achtziger Jahre, in denen die Sozialwissenschaften ihre Bindungen an die Gesellschaft erneuert haben. Es ist, als ob die brasilianischen Sozialwissenschaften jetzt nachträglich die festen Bande mit der Zivilgesellschaft geknüpft hätte, die ihnen zum Zeitpunkt ihrer Institutionalisierung gefehlt hatten.

Es läßt sich feststellen, daß diese neue Art von Beziehung zwischen der Soziologie und der Öffentlichkeit in jedem Einzelgebiet ihren Niederschlag findet. Im folgenden werde ich in geraffter Form zwei exemplarische Fälle behandeln und darstellen, wie die Soziologie mit zwei gesellschaftlichen Bewegungen interagiert, die im Rahmen der Demokratisierung neue Impulse erhalten haben. Ich spreche von der Frauenbewegung und von der Schwarzenbewegung (*Movimento Negro*).

Im Fall der Frauenbewegung läßt sich mit großer Klarheit der gegenseitige Einfluß nachvollziehen, den einerseits die soziale Bewegung in der Entwicklung von Reflexion und Aktion und andererseits die wissenschaftliche Systematisierung von persönlichen und kollektiven Erfahrungen brasilianischer Frauen aufeinander ausübten. Die Gender-Perspektive, in Abgrenzung zur biologischen Unterscheidung zweier Geschlechter, gewann an Bedeutung und Lebendigkeit, sobald sie aus der theoretischen Reflexion entstand, die ihrerseits aus den neuen sozialen Lebensformen der Frauen gespeist wurde; sie äußerte sich in der Erarbeitung von Forderungen im Kampf der Frauenbewegung. Kurz: Der Kampf gegen den Sexismus, wie er in der brasilianischen Gesellschaft auftritt, gegen die Diskriminierung der Frau auf dem Arbeitsmarkt, gegen die Täuschung vom angeblich gleichberechtigten Zugang zu den politischen Rechten ist unlösbar mit den Fortschritten verbunden, die bei der Messung von Ungleichbehandlung im politischen Bereich und in der Entlohnung erzielt worden sind; gleiches gilt für die von der internationalen Diskussion beeinflussten Kritik am Androzentrismus des öffentlichen Lebens, wie sie in den Forschungsarbeiten zur Geschlechtsspezifität entwickelt worden ist.

Entsprechend ist das Aufkommen der Schwarzenbewegung seit Beginn der Demokratisierung und die gleichzeitige Wiederaufnahme von Studien zum Rassismus in Brasilien zu bewerten, anhand derer man die Rassenungleichheit als ein für das Land relevantes Problem entwickeln konnte; die Studien entlarvten das Trugbild einer rassistischen Demokratie als einen Mythos, den die Sozialwissenschaften selbst in der Vergangenheit mit ge-

19 S. Costa, Dimensionen der Demokratisierung. Öffentlichkeit, Zivilgesellschaft und lokale Partizipation in Brasilien, Frankfurt a. M. 1997, Kap. I.

schaffen hatten.²⁰ Einmal mehr machen die empirische Bestätigung der den verschiedenen ethnischen Gruppen eigenen ungleichen Lebensbedingungen und vor allem die soziologische Feststellung der anhaltenden Subalternität der schwarzen Bevölkerung die wesentlichen Elemente der sozialen Bewegung und des Selbstverständnisses der Schwarzen und der Nichtschwarzen aus. Diese machen sich auf ihre Weise die akademischen Argumente für ihre täglichen Strategien im Umgang mit dem Rassismus zu eigen – ihres eigenen oder des in der Gesellschaft vorherrschenden.

Allerdings haftet dem Versuch der Schaffung einer Soziologie, die sich im Dialog mit den Verständnissen und den Weltanschauungen der neuen, im Kontext der Demokratisierung aufgekommenen gesellschaftlichen Akteure befindet, ein theoretisches Defizit an. Die Rekonstruktion der Sichtweise derjenigen, die durch die autoritäre Modernisierung unterdrückt wurden, ging zu Lasten der fachspezifischen Merkmale der Sozialwissenschaften. Um nicht die Perspektive derjenigen „da unten“ zu „verfälschen“, zieht sich der Forscher mit seinem theoretischen und methodologischen Instrumentarium zurück, verzichtet auf die kritische und analytische Interpretation und schafft auf diese Weise eine wissenschaftliche Produktion, die methodologisch schwach und theoretisch schlecht ist.²¹

Im Laufe der neunziger Jahre ließ sich das Aufkommen einer soziologischen Theorie der Demokratisierung verfolgen, die den verschiedenen bruchstückhaften und isolierten, auf die sozialen und politischen Akteure gerichteten Forschungen eine theoretische Bedeutung unterlegt. Gestützt durch die gegenwärtige Theorie der Zivilgesellschaft²² und durch das zweistufige Gesellschaftsmodell von Habermas, widerlegt ein solcher Ansatz die Übereinstimmungen der Prozesse des institutionellen Aufbaus und der gesellschaftlichen Demokratisierung, wie sie in den Transitionstheorien angenommen wird. Es wird gezeigt, daß auf der Seite des Aufbaus de-

20 Ich beziehe mich im wesentlichen auf die Arbeiten von Gilberto Freyre. Begierig danach, die multikulturelle brasilianische Nation gefestigt zu sehen, trägt der Autor zur Verbreitung einer Ideologie von Toleranz und harmonischem Zusammenleben der verschiedenen Rassen und Ethnien bei, was einer Verharmlosung der weißen Unterdrückung Vorschub leistete. Heute ist die akademische und politische Rassismus-Debatte polarisiert. Zum einen gibt es diejenigen, die an der Idee von der rassischen Demokratie festhalten, aber nicht als eines Mythos, sondern als eines anzustrebenden Zieles (F. W. Reis, *Mito e valor da democracia racial*, in: J. Souza [Hrsg.], *Multiculturalismo e Racismo. Uma comparação Brasil – Estados Unidos*, Brasília 1997); dem stehen diejenigen gegenüber, die sagen, daß der Rassismus nur zu überwinden bzw. zu kompensieren ist, wenn zuvor die Unterschiede klar umrissen werden. (A. S. A. Guimarães, 'Raça', *racismo e grupos de cor no Brasil*, in: *Estudos Afro-Asiáticos*, Nr. 27/1995).

21 Siehe die Kritiken von Reis in: E. Reis/F. W. Reis/G. Velho, *As ciências sociais nos últimos 20 anos: três perspectivas*, in: *Revista Brasileira de Ciências Sociais*, 12 (1997) 25.

22 Besonders in der Arbeit von J. Cohen/A. Arato, *Civil Society and Political Theory*. Cambridge u.a. 1992.

mokratischer Institutionen (freie Wahlen, aktives Parlament, Pressefreiheit usw.) die Gültigkeit der Demokratie die Einbeziehung demokratischer Werte in die alltägliche Praxis einschließt. Deshalb könnten sich die Studien über die Demokratisierung nicht auf die institutionellen Ebenen beschränken. Sie sollten vielmehr das soziale Gefüge gründlich untersuchen, um dabei die gesellschaftlichen Veränderungen wahrzunehmen und zu interpretieren.²³

Eine solche soziologische Sichtweise der Demokratisierung beginnt aber erst gerade ihre Entwicklung und ist noch nicht in der Lage, in akademischer und institutioneller Hinsicht mit den vorherrschenden Transitionstheorien zu konkurrieren. Außerdem erfolgt die Übernahme demokratietheoretischer Kategorien fast wörtlich. Dabei wird kaum auf die Besonderheiten Brasiliens und auf die Kritik geachtet, die im Rahmen der internationalen Debatte an die ursprünglichen Ansätze gerichtet wird.

4. Aktuelle Perspektiven

Die Herausforderungen und Dilemmata, auf die die brasilianische Soziologie und Politologie heute stoßen, sind recht verschieden und in einem gewissen Sinn sogar gegensätzlich.

Die Politikwissenschaft, die im Dunstkreis der nordamerikanischen Bewegung des Gegensatzes zum rechtlichen und philosophischen Einfluß über die Sozialwissenschaften entstanden ist, verbleibt bis heute in dem Bemühen, sich als strenge Wissenschaft mit eigenem soliden methodologischen Kern zu etablieren. Die Überlegenheit einer vorherrschenden Theorie auf diesem Gebiet – der Ansatz der rationalistischen Schule – begrenzt dramatisch ihre Möglichkeiten einer Verständigung mit anderen Bereichen und gipst die Legitimationsmechanismen der Forschungen und die erarbeiteten Ergebnisse quasi ein. Forschungsarbeiten essayistischer Art, die sich auf den Dialog mit der politischen Philosophie und auf normative Ansätze stützen, wie sie in der italienischen oder deutschen Politologie vorherrschen, haben bei den brasilianischen Wissenschaftlern nur ein geringe Chance, anerkannt zu werden. Das führt dazu, daß sich der heute ohne jeden Zweifel internationalisiertere Arbeitsbereich der brasilianischen Sozialwissenschaften paradoxerweise auch als der unaufgeschlossenste darstellt, einfach weil es ihnen seit ihrer Entstehung nicht gelungen ist, sich von der Abhängigkeit und der monotheoretischen Anbindung an den Mainstream der amerikanischen Politologie zu befreien.

Die Frage, die sich der Politikwissenschaft in der brasilianischen Gegenwart stellt, ist die, wie sie auf die neuen Herausforderungen der Politik reagieren wird, die sich auch in Brasilien immer mehr vom Staat und den Repräsentativinstitutionen freimacht. Wenn es stimmt, wie verschiedene

23 Avritzer (Anm. 17), S. 143.

Autoren aufzeigen,²⁴ daß die Macht kein Zentrum mehr hat und daß die gegenwärtigen politischen Auseinandersetzungen sich im wesentlichen in der Gesellschaft abspielen und mehr durch Fragen nach Gerechtigkeit und nach Werten als durch Verteilungsprobleme gespeist werden, dann fragt man sich nach der Zukunft einer den Institutionen und Prozessen der Interessenvertretung verhafteten Wissenschaft.

Im Gegensatz dazu scheint die Soziologie mit dem entgegengesetzten Dilemma der empirischen und theoretischen Atomisierung und auch mit einer methodologischen Verarmung zu leben. Wie erwähnt, setzte zwar die Konstruktion einer in der Perspektive des Akteurs fundierten Soziologie eine wichtige Erneuerung der Disziplin in Gang. Indem dieses Unterfangen aber nicht mit einer Suche nach methodischer und theoretischer Gründlichkeit einherging, droht es nun die brasilianische Soziologie zu einer politisierten Ethnographie sozialer Phänomene zu machen. So wichtig die beinahe journalistisch durchgeführte Rekonstruktion der gesellschaftlichen Vielfalt Brasiliens ist, um das Land wiederzuentdecken, das durch die rasche Modernisierung gänzlich umstrukturiert wurde, so beansprucht eine solche soziologische Herangehensweise doch auch ihre theoretische Entschlüsselung.

Es geht nicht um einen nostalgischen Appell an die Wiederaufnahme der ganzheitlichen und essayistischen Tradition der brasilianischen Sozialwissenschaften; zu erhoffen wäre vielmehr eine mögliche „Hochrechnung“ derart vieler Teilergebnisse. Die Bemühungen sollten sich nicht auf die Gründung einer Soziologie brasilianischer Prägung richten. Es geht im Gegenteil darum, mit den Mitteln der gegenwärtigen soziologischen Theorie das reichhaltige Arsenal an Sichtweisen und Analysen, das die soziologischen Teildisziplinen zusammengetragen haben, theoretisch zu verarbeiten. Die Interpretation der Art, wie sich Moderne und Tradition im gegenwärtigen Brasilien austauschen, bleibt eine unrealisierte Aufgabe unserer Soziologie, ebenfalls die Kritik an der durchgeführten Modernisierung, die sozial elitär, kulturell zersetzend und ökologisch unverantwortlich ist. Dieser offene Horizont von theoretischen Chancen hat allerdings das Manko, daß sich diese Möglichkeiten institutionell nicht umsetzen lassen: Brasilien verfügt heute nicht über einen Sozialtheoretiker, der international – nicht einmal beschränkt auf Lateinamerika – ausgewiesen wäre. Was die Bundesmittel für die Forschung, die Ausbildung und Weiterbildung angeht, so nimmt die derzeitige Regierung Kürzungen vor wie nie zuvor. Die Programme zur Förderung von Weiterbildungen im Ausland sind praktisch eingestellt.

24 E. Altwater, Markt und Demokratie in Zeiten von Globalisierung und ökologischer Krise, in: ders. u. a. (Hrsg.), *Verstrickt und Vernetzt*, Münster 1997; A. Melucci, *Challenging Codes. Collective Action in Information Age*, 1996.

In regionaler Hinsicht läßt sich beobachten, daß São Paulo als die Wiege der brasilianischen Soziologie noch die Kontrolle über die Ausbildung von Sozialwissenschaftlern behält²⁵, über die wichtigsten Fachveröffentlichungen und über den größten Teil der Finanzmittel, die für sozialwissenschaftliche Forschungen vorgesehen sind. Im Hinblick auf die akademische Qualität allerdings unterscheidet sich die Arbeit der in São Paulo ansässigen Institute kaum von den anderen wichtigen Zentren des Landes, wie Rio de Janeiro, Brasília, Porto Alegre, Belo Horizonte und auch Recife. Unter diesen Bedingungen können die brasilianischen Sozialwissenschaften, allen theoretischen Möglichkeiten einer Erweiterung zum Trotz, durch ihr Budget und durch institutionelle Gegebenheiten dazu verurteilt sein, im Rahmen ihrer Veröffentlichungen, ihrer Forschung und in der Struktur ihrer Berufsbildung ihre eigenen Defizite und Begrenzungen narzißtisch zu wiederholen.

25 Werneck Vianna (Anm. 4) führt aus, daß von den Dozenten für Sozialwissenschaften, die in Brasilien promoviert haben, 37 % der Soziologen, 43 % der Politologen und 45 % der Anthropologen ihren Titel in São Paulo erworben haben.